Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Die Neue Welt" vierteljährlich 1 Mk., bei Selbstabholung in der Ausgabestelle 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6762) pro Vierteljahr M. 3.75. Unser Abonnement für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 4 M. für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Werktagen von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaliger Wiederholung unter Nachlaß berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens nach 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind sie sofort zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftsstunden von morgens 8 bis abends nach 6 Uhr.
Telephon: Amt I. Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 163. | Dresden, Freitag den 18. Juli 1902. | 13. Jahrg.

Zur bayrischen Wahlrechtsfrage!

II.

Man gab das 21. Lebensjahr als Wahlrechtsalter preis und entrechtete über 150 000 Männer, man stimmte einer Zeitverlängerung des Zensus zu; man billigte die Verlängerung der Niederlassungsfrist; man billigte vor allem, daß ein neues gesetzliches Prinzip des Unrechts konstituiert wurde, indem durch Gesetz ungleiche Wahlkreise für Stadt und Land geschaffen wurden, d. h. man stimmte von sozialdemokratischer Seite einem Grundsatz zu, zu dem bisher noch kein deutscher Landtag sich bereit erklärte, und gab durch alle diese Zustimmungen unseren politischen Gegnern das böseste Beispiel und die schlagendsten Gründe an die Hand, auch auf anderen parlamentarischen Gebieten so gegen uns zu handeln.

Der Münchner Genosse sucht nachzuweisen, daß durch die geforderte Wahlkreiseinteilung unserer Partei ein Vorteil in den großen Städten erwachse und das Land neun Sitze einbüße. Er verschweigt aber, daß man durch die Zustimmung zur Resolution nur einen kleineren Vorteil gegen einen größeren eintauschte, daß schon bei der nächsten Wahl, wenn diese auf Grund des geforderten Gesetzes stattfindet, allein die neun größten Städte des Landes 10 Abgeordnete weniger erhalten, als die gleichstarke Landbevölkerung. Die großen Städte 27, das Land 37 Abgeordnete. Er verschweigt ferner, daß schon bei der ersten Wahl im Jahre 1905 diese Städte abermals um mehr als 200 000 Seelen gewachsen sind, die bei der Wahlkreiseinteilung unberücksichtigt bleiben und spätestens bei der zweiten Wahl im Jahre 1910 eine noch größere Ungleichheit der Wahlkreise besteht, als diejenige ist, die jetzt beseitigt werden soll.

Endlich übersieht er, daß die Fraktion durch ihre Zustimmung zu dieser gesetzlich zu schaffenden Ungleichheit, die, wie der Referent in der Kammer hervorhob, erhalten bleiben soll, solange das heutige Wahlrecht besteht, sie sich jedes Rechts der Beschwerde über diese Ungleichheit begibt. Das ist ein Novum in der ganzen deutschen parlamentarischen Praxis und eine Mißachtung der einfachsten Grundsätze politischer Gerechtigkeit, der die Fraktion ihre Zustimmung im voraus gab. Wenn aber wir die Grundsätze politischer Gerechtigkeit preisgeben, wer soll dann künftig noch ihr Hüter sein?

Der Münchner Genosse sieht es als einen besonderen Triumph an, daß die Einstimmigkeit der Zweiten Kammer auf die Erste Kammer einen solchen Eindruck machte, daß diese ebenfalls der Resolution zustimmte. Mir warf er vor, ich legte den Auslassungen der bürgerlichen Abgeordneten in der Zweiten Kammer eine ganz übertriebene Bedeutung bei. Ich hatte aber nur darauf hingewiesen, wie vorzüglich agitatorisch sich diese Aeußerungen gegen die bürgerlichen Parteien verwenden ließen. Er hingegen sieht in der platonischen Erklärung der Ersten Kammer ein politisches Ereignis, das in seinen Augen ein Triumph der Fraktion ist. Auf welcher Seite liegt hier die Uebertreibung und ich setze hinzu die Selbsttäuschung? In Ludwigshafen wurde sogar mit Genugthuung hervorgehoben, daß der bayrische Thronfolger in der Reichskammer erklärte, gegenüber der Einstimmigkeit der Zweiten Kammer müsse man schon aus Courtoisie für die Resolution stimmen. O, diese politische Leichtgläubigkeit und Selbstgenügsamkeit! Aus Courtoisie stimmen die hohen Herren einer sie zu nichts verpflichtenden Resolution zu, aber aus ihrem Klasseninteresse, das diese Herren nie einen Moment aus den Augen verlieren, hüten sie sich, einem Gesetzentwurf zuzustimmen, der dieses vielleicht gefährden könnte. Darüber haben verschiedene Aeußerungen der „hohen Herren" und die Erklärung des Ministers des Innern, „auf die Kautelen komme es an", gar keinen Zweifel gelassen.

Sie sagen sich: es sind ja ganz nette Leute, diese sozialdemokratischen Abgeordneten, und wir kommen auch ganz leidlich mit ihnen aus. Aber wer garantiert uns, daß es immer so bleibt? Wie dann, wenn der Scheren sich in Bewegung setzt? Sehen wir uns also vor, sonst könnte es um uns geschehen sein.

Es wird so kommen, daß man trotz der Zustimmung zu jener in Frage stehenden Resolution schließlich einen Gesetzentwurf erhält, den man mit aller Macht bekämpfen muß. Wo alsdann die „blamierten Entrepäer" sitzen, ist nicht schwer zu erraten.

Der Münchner Genosse kann meine Stellung in dieser Frage so wenig verstehen, daß er glaubt, es handle sich bei mir um einen Rückfall in die Zeit, in der ich das allgemeine gleiche geheime und direkte Wahlrecht „für eine unbrauchbare und nutzlose Waffe in den Händen des Proletariats hielt" und danach werteile. Ich verstehe diese Anspielung nicht.

Ich habe, es werden im nächsten Februar 40 Jahre, als damaliger Gegner auch öffentlich gegen Lassalles Forderung, das allgemeine Stimmrecht zu gewähren, ausgesprochen. Kaum ein Jahr darauf war ich anderer Ansicht geworden und im selben nächsten Februar werden es 36 Jahre, daß ich ihm meine Wahl in den konstituierenden Norddeutschen Reichstag verdanke. Was will also der Münchner Genosse mit dieser Reminiszenz, die hier paßt wie die Faust aufs Auge? Gewiß, meine Ansicht ist, man soll auch noch im höchsten Alter der Belehrung zugänglich sein, denn der Mensch lernt nie aus. Aber wenn der Münchner Genosse glaubt, er habe in seinen sechs Artikeln so viel Weisheit verzapft, daß sich alle meine Einwendungen bis zur Unsichtbarkeit verflüchtigten, so bedaure ich, nicht der gleichen Ansicht sein zu können. Für ihn ist die ganze Frage eine Frage der Zweckmäßigkeit, der Kalkulation, für mich ist sie eine schwerwiegende prinzipielle und taktische Frage, die weit über ihre lokale Bedeutung hinausgeht, bei der es sich um die Aufrechterhaltung oder Preisgabe grundsätzlicher Parteiforderungen und die Schädigung der parlamentarischen Taktik nicht nur in Bayern, sondern überall im Reiche handelt.

Im Grunde vertrete ich nichts anderes als was Genosse v. Vollmar am 30. Oktober 1899 im bayrischen Landtag vertrat, als die Gegner ihre Pläne enthüllten, und was Genosse Sempt am 17. März dieses Jahres vertrat, als diese Pläne in der Resolution formuliert vorlagen, nur daß die Logik dieses Standpunktes mich veranlaßt, mich gegen die Resolution zu erklären, der sie im Widerspruch mit ihren eigenen Ausführungen zustimmten.

Genosse Timm soll in einer Münchner Parteiversammlung erklärt haben: durch mein Vorgehen gegen die Fraktion schädigte ich die Partei. Ich wette diesen Vorwurf genau so wie den mir durch die Gegner im Reichstag gemachten: ich hätte durch meine Behauptung des Chinaabenteuers Deutschland bloßgestellt. Es zeigt sich hier wieder: eine rückhaltlose Kritik gegen die eigenen Parteigenossen verträgt man so wenig wie eine solche die Regierungen und die Gegner gegen sich vertragen. Die letztere wird von uns allseitig gebilligt, aber die erstere: Ja, Bauer, das ist etwas anderes!

Einen Vorteil hat diese Kritik gehabt; sie hat vor allen Dingen Leben in die Bude auch in Bayern gebracht und sie hat bewirkt, daß, wenn heute noch einmal die Fraktion über die Resolution abzustimmen hätte, sie höchstwahrscheinlich nicht wieder einstimmig angenommen werden würde.

Ueber die weitere Anwendung der Partei-Frontierbürste kann sich der Münchner Genosse und andere mit ihm beruhigen. Ich habe meine Schuldigkeit getan und habe vorläufig kein Bedürfnis nach weiteren Erörterungen. Was in dieser Polemik gesagt wurde, wird seine Wirkung tun, und wer recht hat, das wird die Zukunft lehren.

Rußnacht-Zurich, den 13. Juli 1902.

A. Bebel.

Politische Uebersicht.

Rechtspflege und Hunnenprozesse.

Als Genosse Bebel im Reichstage den Kriegsminister aufforderte, klagbar gegen die Blätter vorzugehen, die Hunnenbriefe veröffentlicht hatten, wünschte er nichts anderes, als eine gerichtliche Klarstellung von Geschehnissen, die dem deutschen Expeditionskorps, nicht zu seinem Ruhme, nachgesagt wurden. Aus den Tausenden von Zeitungsmeldungen dieser Art hat der preußische Kriegsminister nur drei herausgegriffen, „zufällig" drei aus sozialdemokratischen Blättern. Es handelte sich um ein Telegramm einer englischen Agentur und um zwei Soldatenbriefe, von denen der eine zuerst in der Schwäbischen Tagwacht veröffentlicht worden war. Angeklagt wurden wegen dieser drei Zeugnisse drei Redakteure des Vorwärts. Das Telegramm — so wurde gerichtlich festgestellt — berichtete in der Hauptsache die Wahrheit, ein nebensächlicher Umstand war ungenau dargestellt, im Ganzen war der gerichtlich festgestellte Thatbestand noch schlimmer als es nach dem Telegramm schien — Urteil: sechs Monate Gefängnis! In dem ersten Soldatenbriefe beschuldigte sich der Briefschreiber selbst schändlicher Handlungen. Ein umfangreicher Beweisantrag wurde angeboten, aber von allen gerichtlichen Instanzen abgeschnitten — Urteil: sieben Monate Gefängnis! Für den zweiterwähnten Soldatenbrief wurden im Vorverfahren Beweiserhebungen angestellt, die die Richtigkeit der behaupteten Thatsachen ergaben — Urteil: vier Monate Gefängnis, wegen nicht erweislich wahrer Thatsachen, unter welchen „Thatsachen" die zwischen die Zeilen hineingelesenen Interpretationen des Staatsanwalts zu verstehen sind.

Diese Berliner Hunnenbriefprozesse werden in der Geschichte der neupreußischen Rechtspflege ihren Platz erhalten, wie der famose Majestätsbeleidigungsprozeß gegen Liebknecht. Unsere drei Berliner Kollegen wandern zusammen auf 17 Monate ins Gefängnis. Opfer ihres hohen und gefahrvollen Berufes. Nicht nur die Teilnahme ihrer Parteigenossen ob ihres Unglücksfalls

---

Die Fanfare.

Roman von Fritz Mauthner.

(41. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Bode stand, am ganzen Leibe zitternd, da, die Zeitungsblätter, die langsam seiner Hand entglitten, faßte er mit beiden Händen und schlug sie plötzlich mit einem undeutlichen Schrei dem Besitzer ins Gesicht. Flammend rot sprang Wettmann auf, schon rief aber Bode:

„Ich warne Sie, reizen Sie mich mit keinem Worte mehr, mit keiner Bewegung! Ich komme vom Friedhof, wo man mein Kind begraben hat, und Ihre Habsucht hat es gemordet. Als das Unglück geschah, hielt mich Zur Geld im Gefängnisse. Und wenn Sie etwas vor mir retten, so ist es das Gefühl meiner eigenen Schande, daß ich monatelang so verblendet war, meinen Namen unter diesen Schmutz setzen zu lassen!"

Und in heftiger Bewegung hielt er dem Verleger ein paar zusammengerollte Bogen seines Blattes unter die Augen.

Wettmann war in seinen Lehnstuhl zurückgesunken und sah sich verstört nach Hilfe um; er wollte nach dem Diener klingeln, aber er wagte es nicht, er wollte sich nicht vor Zeugen schlagen lassen. Doktor Bode war in dieser Aufregung unberechenbar. Zum Teufel mit dieser Frau und dem Kinde! Noch ungeschickter hätte die Sache gar nicht anstellen können, und er, der Schlaue, hatte sich selbst verraten müssen!

Endlich schien sich Bodes Jähzorn zu legen; er richtete sich empor und trat zum Fenster, wo er heftig auf eine große Scheibe trommelte. Er mußte völlig vergessen haben, wo er sich befand. Wettmann wartete. Bode hörte allmählich auf zu trommeln, faßte die Klinke des Fensters und lehnte die Stirn auf den Handrücken.

Nun war wohl das erste Aufbrausen vorüber und Wettmann durfte vielleicht wieder den Herrn zeigen: eben wollte er vorsichtig das Wort der Entlassung aussprechen, als Bode sich scharf herumdrehte und sagte:

„Ich mache von der Verjährung unseres Vertrages Gebrauch und verlasse noch heute Ihre Redaktion!"

„Ich wollte Ihnen eben kündigen," rief Wettmann heftig. „Sie passen nicht in den Rahmen meines Blattes!"

„Wirklich nicht?" sagte Bode mit trübem Lächeln, und verließ, ohne sich umzuwenden, das Zimmer des Zeitungsbesitzers.

In seiner besonderen Schreibstube angelangt, ließ er nun seinen Stellvertreter zu sich bitten, um ihm mitzuteilen, daß er aus dem Verbande der Zeitung austrete.

„Ich passe nicht in den Rahmen des Blattes," sagte er stolz statt jeder Erklärung; dann ging er sofort daran, die wenigen unerledigten Sachen übersichtlich zusammenzustellen. Da er vor dem Antritt seiner Strafe das Wichtigste erledigt hatte, so hatte er nur einige eigene Briefe auszuscheiden und über größere, lange schon lagernde Beiträge zu bestimmen; eben wollte er sich erheben, um einzelnen Herren der Redaktion und seinen Freunden in der Druckerei Lebewohl zu sagen, als Richard Mettmann bewegt zu ihm hereintrat.

„Seien Sie mir herzlich willkommen, lieber Bode; ich wußte nicht, daß Ihre Strafzeit schon um ist. Sie müssen mir viel von Plötzensee erzählen; ich wollte Sie immer besuchen!"

Richard war wirklich erfreut, als er den Redakteur wieder sah; immer wieder ergriff ihn der alte Wunsch, mit diesem Manne in Freundschaft zu leben. Doch noch zur rechten Zeit fiel es ihm ein, wie sehr ihm Bode entfremdet war; unsicher fuhr Richard fort, er habe ein Anliegen an die Redakteure des Blattes, und niemand werde es lieber erfüllen als gerade Doktor Bode.

„Seit ungefähr vierzehn Tagen wird die Reklame für meine Oper gar zu schamlos betrieben; mein Vater sagt mir, es sei notwendig, um eine Verschwörung der Opernhausaktionäre zu nichte zu machen. Ich aber empfinde diese väterliche Unterstützung wie eine Lächerlichkeit, die an mir haftet. Heute früh ist ein bratzer Kommunist nur deshalb angegriffen worden, weil seine Oper denselben Titel führt wie die meinige. Das ist widerwärtig! Ich bitte Sie, die Fata Morgana in Ihrem Blatte nicht mehr zu nennen. Sie werden mir darin gern mitteilen?"

Auch Bode fühlte sich durch die Offenheit des jungen Mannes entwaffnet. Er gab den Menschen preis, der Johanna um Veronika verlassen konnte; aber als ehrlicher Kunstfreund war er vielleicht noch zu retten, wenn ihn bei Zeiten ein rauhes Wort aus seinen Augenträumen zur Besinnung rief. Seine Ansichten über die Reklame verstrach das Beste, und Bode war fast in der Stimmung, rücksichtslos zu sein.

„Sie sind nicht der einzige, dem die Reklame zu viel wird," sagte er ernst, und ausführlich berichtete er, was er von der Stimmung der Aktionäre wußte.

Mit düsteren Blicken hörte Richard zu; das sei sehr unangenehm, meinte er endlich, aber er könne sich doch unmöglich dem Urteil dieser Geldleute unterwerfen. Was verstanden die von der Kunst. Bode erwiderte ruhig:

„Diese Geldleute sind selber zu schlau, um ihr eigenes Urteil geltend zu machen. Sie haben Ihre Oper einem hohen Gerichtshofe vorgelegt, und dessen Ausspruch ist ungünstig ausgefallen!"

Richard erbleichte.

„Sagen Sie mir die volle Wahrheit, ich bitte Sie darum!"

Da reichte ihm Bode den Brief mit den Beilagen; Richard las eine nach der anderen aufmerksam durch, er hatte Mühe, seine Fassung zu bewahren; müde setzte er sich auf einen Stuhl und sagte leise:

„Ich bitte Sie, lieber Bode, arbeiten Sie ruhig weiter, kümmern Sie sich nicht um mich. Lassen Sie mich zur Besinnung kommen!"

Bode that, als hätte er mit seinen Papieren noch viel zu thun. Dieser junge Mettmann benahm sich ganz wacker; wenn er als Künstler sich dem Urteil der Fachleute unterwarf, so war er ein tapfer Mann.

„Sie müssen nicht über mich lächeln, lieber Bode," fing Richard nach einer Weile wieder an, „der Schlag ist sehr hart für mich. Sie werden mich nicht verstehen können. Sie kommen eben aus dem Gefängnis in die Freiheit und haben von Ihrem großen Erfolg erfahren."

Bode lachte bitter auf.

„War es ein Erfolg, als man meine Privatbriefe schamlos veröffentlichte? Uebrigens bin ich noch nicht frei; ich habe nur Urlaub genommen, weil ich mein Kind beerdigen mußte und weil meine Frau mit dem Tode ring."

Richard ergriff mit beiden Händen Bodes Arm, und die Männer blickten einander lange tiefbewegt an, endlich fuhr Bode fort:

„Und ich bin im Begriffe, das Geschäft Ihres Herrn Vaters für immer zu verlassen."

In diesem Augenblick wurde eine Thür heftig aufge-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020718/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG